

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Unsere Bilder
Autor: G.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rückt, daß der Boden Schäze enthalte, ein Herr von der Verwaltung habe einen geheimnisvollen Brief bekommen, der Gemeindeschreiber sei angegangen worden, herauszubividieren, wer das Schreiben verfaßt.

„Spätestens auf Ende September,“ schloß Zwinger, „wird die Sache sich entscheiden. Wir werden zugreifen, mögen wir das Geld noch so mühsam aufbringen. An Eurer Stellung, Knechtli, ändert das nichts, Ihr seid unser Mann, die schriftliche Ernennung wird allbereits unterwegs sein; an den Bedingungen, die Ihr gestellt, hatte niemand etwas auszusehen. Wir selbst hätten allerdings noch etwas auf dem Herzen; aber es läßt sich nicht wohl in einen Paragraphen fassen. Wenn ich Euch gut zu Rate bin, so seht Euch nach einer Frau um; denn damit wäre uns am allerbesten geholfen; doch muß es keine sein, die Bücher schreibt, aber eine, über die man Bücher schreiben möchte.“

Knechtli schwieg verlegen, wenngleich es ihm innerlich so wohl ward, daß er am liebsten gerade aufgezauht hätte. Er fühlte sich reich, gesichert, geborgen für das ganze Leben.

Zwinger fuhr fort: „An Eurer Stelle, Knechtli, würdet ich auf nichts andres sehen als auf Tüchtigkeit der Art; macht wie Hermann that, als er die Dorothea heimführte. Ihr seid frei in der Wahl, und das ist Goldes wert.“

Jetzt konnte Knechtli auch nicht mehr länger stumm bleiben; er fasste Zwingers Hand und rief: „Was soll

ichs länger verschweigen! Sie ist gesunden, und Ihr müßt der Erste sein, der es weiß, und am allermeisten solls mich freuen, wenn Ihr Brautvater sein wollt. Die Blanche vom „Letzten Balzen“ ist es, die uns vor einigen Wochen aufgewartet.“

Zwinger schlug ein und rief zugleich: „Den Brautvater nehm ich an, und so ziemt es sich, daß wir uns von heut an mit Du anreden, Joseph und Matthias, zwei währsche Heilige, und weil deine Braut aus dem besten Weinland ist, so müssen wir eine Flasche draufsetzen. Der Gilgenwirt weiß schon, von welchem.“

Man vergaß bei dem perlenden Trunk so viel Verdrückliches der Gegenwart und redete in die goldige Zukunft hinein, baute nicht Luftschlösser, sondern, wie es besonnener Männer Art und Brauch ist, ein freundlich Schweizerhäuschen, das ins Grüne schaut, ins Große und Weite. Das gefiel Matthias ganz besonders wohl, als sich sein neuer Freund dadurch nicht irremachen ließ, daß seine zukünftige Frau in jener Schenke gedient hatte: „Ein solches Mädchen,“ sagte er, „wenns sonst gesunden Herzens ist und die Augen offen hat, lernt die Menschen kennen und ihren Wert und Unwert, und das ist für deinen zukünftigen Beruf ein unbezahlbares Gut. Unbezahlbar ist es auch, daß sie schon schwere Stunden erlebt und dem Ernst des Lebens ins Auge geschaut und darüber den Kopf nicht verloren und den Mut nicht sinken gelassen; das Unglück läutert den Menschen wie der Höhn die Alpentäler.“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

führen den Leser der „Schweiz“ ins Appenzellerlandchen hinauf. Ein wackerer Küehbueb ist Karl Auner in St. Gallen Modell gestanden, einer, der schon als kleiner Dreikäsehoch sich mit Küchschellen und Milchheinern zu schaffen macht, ein Sprößling jenes originellen Menschenschlags, der durch seine angeborne Jungfernheit und heitere Gemütsart in unserm Vaterland und über seine Grenzen hinaus rühmlichst bekannt ist. — Wer durch östere Wanderungen im Land Appenzell dessen Bewohner kennen gelernt, der weiß diesen angenehmen Charakterzug wohl zu schätzen, besonders im Hinblick auf die bescheidenen Verhältnisse, in denen die meisten leben. Glückliche Menschen glaubt man dort an der Tagesordnung.

Mit Genehmigung des Besitzers geben wir ferner zwei flotte Federzeichnungen von Emil Auner wieder, ein gemütliches Appenzellerhäuschen im „Wintergrust“ und einen Bewohner, den fleißigen Weber am Stuhl. Die beiden Bildchen wurden im Auftrag der Firma Dietrich Schindler gezeichnet, die ihre Seidenbeuteltüche hier oben weben läßt und so hunderten von Familien einen lohnenden Hausverdienst bietet. Diese Firma ist es freilich nicht allein, die Arbeit ins Land bringt; landauf, landab hörst du sozusagen aus jedem Häuschen bis hoch an die grünen Bergghalden hinauf den Webstuhl rasseln; die große Vollkommenheit der Schindlerschen Produkte aber erfordert die besten Kräfte, die gewandtesten Weber.

Die schlichte Unscheinbarkeit des Beuteltuchs, das ausschließlich in Müllereien zum Sieben des feinen Mehls verwendet wird,

läßt die zu seiner Herstellung nötige, schwierige Arbeit kaum erraten. Daß man sich davon eine Vorstellung machen kann, genügt vielleicht die Angabe, daß bei der feinsten Nummer bis zu 11000 Kettenfaden mit über 7000 Schußfaden auf einen Quadratmeter verwoben werden müssen, um die rund 87000 gleich großen Löchli auf jeden Quadratzoll zu erhalten, die in dieser Nummer verlangt werden. Nach dem Weben müssen dann erst noch alle gebrochenen Fäden sorgfältig „verwifelt“ werden. Ist beim Weber viel Fleiß, große Aufmerksamkeit und jahrelange Übung erforderlich, daß ein gleichmäßiges, schönes Gewebe zu stand komme, so bedarf die Weblerin, die nachher die gebrochenen Fäden ausbessert, gar guter Augen und vieler Geduld.

Fast jedes Bauernhaus im Appenzellerland besitzt einen Webkeller unter dem Erdgeschöß; der Boden ist die nackte Erde, die Wände sind meist kahl und feucht, mit Zuglöchern versehen. Das Licht strömt durch eine ununterbrochene Fensterreihe nächst der Dede ein. Hier arbeitet der Mann den ganzen Tag mit nicht geringer, körperlicher Anstrengung, während in der Stube über ihm Frau und Kinder sich mit Spulen der Seide oder Webwelen gewobener Stücke, vielleicht auch mit Geschirrfassen beschäftigen. Welche Rolle diese Haushaltskunst im Leben unserer Appenzeller Mitbürgerinnen spielt, liegt auf der Hand.

Unser Zeichner Emil Auner hat sich hauptsächlich an der Akademie in München ausgebildet und arbeitet seit 1890 in Baden im Aargau. Wir hoffen bald mehr von ihm bringen zu können.

G. M.

